

María de Jesús Serrano Salas

## **Integration einer Frau in den mexikanischen Bildungsbereich<sup>1</sup>**

### *Beständiger Wandel*

Entwicklung, Integration und Akzeptanz der erwerbstätigen Frau in Mexiko war ein langsamer Prozess seit der Eroberung durch die Spanier über die Kolonialzeit, seit Unabhängigkeit und Mexikanischer Revolution. In jedem dieser historischen Momente des Landes hat die mexikanische Frau zu einem großen Teil die Zeitgeschehnisse beeinflusst und trotzdem ist dieses Engagement *nicht* so gewürdigt worden, wie es sollte.

Heute gesteht man der mexikanischen Frau bis zu einem bestimmten Punkt mehr Einflussnahme zu, was ein ständiges Verwerfen innerer und äußerer Ideale verursacht hat, die im familiären Bereich beginnen und sich dann in Bildung, soziale, unternehmerische und politische Bereiche erstrecken. Dennoch ist das Erziehungsverständnis von achtzig Prozent der mexikanischen Familien immer noch konservativ, mit zu vielen Tabus, in denen u.a. auch die Frage auftaucht: Ist es notwendig, dass die Frau studiert und eine Berufsausbildung erhält? Wozu? Warum muss die Frau arbeiten und berufliche Aktivitäten entwickeln? Ihre hauptsächliche Rolle besteht darin, eine Familie zu gründen, in der sie den Regeln des Familienoberhauptes gehorcht. Weil heutige Jugendliche jedoch gegen jegliche Ordnung rebellieren, befinden sich konservative wie auch liberale Erziehungsansichten in einer Krise.

### *Warum eine Berufsausbildung?*

In meinem Fall gehört die gemäßigt konservative Familie der ökonomischen Mittelschicht an; sie umfasst meine Eltern, fünf Brüder und eine Schwester, insgesamt sind wir zu neunt. Meine Eltern trugen Sorge, dass wir etwaigen Herausforderungen für die Zukunft gewachsen sind. Dennoch war es nicht einfach, unsere Eltern zu überzeugen, dass wir weiblichen Familienmitglieder eine Berufsausbildung wollten. Ich wollte Chemieingenieurwesen studieren, meine Schwester ist Sozialarbeiterin. Meine Eltern meinten, dass wir eine unserem Alter und der Zeit entsprechende Ausbildung erhalten sollten, das heißt, wir sollten uns auf „sanfte“ Aktivitäten oder Berufe konzentrieren - mexikanische Kochkunst, Innendekorateurin, Friseurin... -, für die man aber meistens kein Hochschulstudium benötigt.

<sup>1</sup> Übersetzung: Renate Zehetbauer, M.A. Der Text wurde leicht gekürzt und adaptiert.

Wir lebten in der Stadt Torreón Coahuila, Mexiko. Ich beabsichtigte Pharmazie und Biochemie zu studieren, aber dieses Studium war nur in der Saltillo, Coahuila möglich, drei Stunden mit dem Bus von Torreón entfernt. Dies lehnte meine Familie ab, denn: Wie würde ich alleine in einer anderen Stadt leben? Welche Gefahren würden sich aus dem Alleinleben ergeben? Warum nicht in Torreón studieren? Nach einem definitiven NEIN beschloss ich, mich bei den Hochschulen der Stadt nach Studienmöglichkeiten zu erkundigen. Ich interessierte mich für Chemieingenieurwesen, das am Instituto Tecnológico de la Laguna angeboten wurde.

Die Aufnahme 1980 war nicht einfach, da Männern der Vorzug gegeben wurde, vor allem weil es Diplomingenieursstudiengänge in Maschinenbau, Elektrotechnik, Elektronik und Fertigungstechnik gab. Aber Gott sei Dank wurde ich zugelassen. Als ich mein Studium begann waren laut Statistik des Studiensekretariats 80 Studentinnen und 290 Studenten in Chemieingenieurwissenschaften eingeschrieben. Es war eine studentische Welt, in der es zu überleben galt. Die Fächer waren sehr schwer und 99 % des Kollegiums männlich. Im Denken dieser Dozenten begann eine Frau ein Studium, um sich vor der Hausarbeit zu drücken oder um sich einen Mann zu angeln. In Wirklichkeit schlossen mindestens 80 % der Frauen ihr Studium erfolgreich ab. Die vier Studienjahre waren eine Herausforderung, die wir bestehen mussten in einer Welt, in der ständig Fehler vor den Kommilitonen aufgezeigt wurden, in der es sehr oft Gesprächsrunden gab, um zu sehen, wie man sich benahm, und um dieses dann weiterzuverbreiten.

Trotz allem bedeutete ein erfolgreich abgeschlossenes Studium eine große persönliche Befriedigung für mich und die Familie. Um es den Leuten, die es nicht glauben wollten, zu zeigen, dass frau sehr wohl das Ziel erreichen konnte, dass wir Frauen genauso viel „Grips“ hatten wie die Männer. Nicht alles war schlecht, wir freuten uns auch und fühlten Genugtuung, wenn wir in einem Fach mit außergewöhnlichem Erfolg abschnitten, das Vertrauen der Dozenten und Kommilitonen gewannen, wenn wir Lerngruppen bildeten und die eigene Meinung zählte.

Zu jener Zeit litt unser Land unter den ersten Abwertungen des Pesos gegenüber dem Dollar, man spürte die wirtschaftliche Krise, es gab weniger Arbeitsplätze, und es wurde eine bessere akademische Ausbildung verlangt. Vorher verlangten die Firmen beispielweise, dass Arbeiter einen Primärschulabschluss hatten, von Büroangestellten wurde schon ein Schulabschluss entsprechend der deutschen Mittleren Reife erwartet. Nach den 80ern brauchte man einen dem Abitur vergleichbaren Abschluss, und in den Neunzigerjahren verlangte man

die Hochschulreife und ein Fachstudium für Führungspositionen. Wir Frauen wurden nicht so leicht angestellt, es gab und gibt auch heute noch große Vorbehalte, beruflich qualifizierte Frauen anzustellen. Die Arbeits- und Geschäftswelt, das müssen wir feststellen, wird nach wie vor von Männern beherrscht. Trotzdem bieten sich allmählich Möglichkeiten für qualifizierte Frauen, ihren Beruf auszuüben. Es gibt sogar Unternehmerinnen, wenige zwar, aber es gibt sie, die es geschafft haben, in einer Welt der finanziellen Unsicherheit und konstanter Herausforderungen ihr eigenes Unternehmen zu gründen und zu gestalten.

Nach Abschluss meines Studiums, als ich mich bei einigen Unternehmen um eine Stelle beworben hatte und alle versprochen hatten, mich zu einem zweiten Gespräch einzuladen, wurde am Instituto Tecnológico de la Laguna ein Stipendium für ein Masterstudium ausgeschrieben. Von der Dirección General de Institutos Tecnológicos (DGIT) würden sie aus Mexiko Stadt kommen, um Evaluierungs- und Auswahltests für das Studium an Universitäten und Fachhochschulen durchzuführen. Während ich mit einem Unternehmen in Verhandlung stand, wagte ich es, an den Auswahlprüfungen teilzunehmen. Ich wurde für ein Postgraduiertenstudium am Instituto Tecnológico y de Estudios Superiores de Monterrey, in der Stadt Monterrey, Nuevo León, Mexiko, ausgewählt. Wieder fand ein familiärer Wirrwarr statt, aber diesmal war die Entscheidung definitiv „JA“. Das Land durchlief immer noch wirtschaftliche, soziale und kulturelle Höhen und Tiefen, deshalb mussten wir akademisch vorbereitet sein.

Das Postgraduiertenstudium dauerte zwei Jahre, ich machte meinen Master in Systemingenieurwesen. Im Unterschied zu meinem Erststudium spürte ich hier weniger Ablehnung, wenigstens war es durchaus erlaubt, die eigene Meinung zu äußern, teilzuhaben, Aktivitäten durchzuführen, und ähnliches. Aber es gab immer Professoren, die nicht zulassen wollten, dass eine Frau studierte. Im Postgraduiertenstudium gab es keine Professorinnen, nur Professoren. Das Institut selbst widersetzte sich damals, Professorinnen ins Postgraduiertenkollegium zu berufen. Inzwischen lehren Professorinnen und Professoren auf Postgraduierten- und Promotionsebene.

Ein Bestandteil meines Stipendiums war die Arbeit an einem Technischen Institut und mir wurde das Instituto Tecnológico de Jiquilpan im Bundesstaat Michoacán zugewiesen. Das Charakteristikum dieses Bundesstaates ist seine hochkonservative Gesellschaft, in der die Meinung des Mannes in allen Fragen über Akzeptanz oder Ablehnung dominiert. Bei meiner Ankunft war die Akzeptanz nicht sehr groß, die Männer im Kollegium dominierten. Es gab durchaus auch Professorinnen, aber nur in den Verwaltungswissenschaften. Ich musste mich im

Bereich Ingenieurwissenschaften integrieren, dort gab es 23 Professoren und nur zwei Professorinnen. Es gab keine hundertprozentige Akzeptanz, da es sehr ungewöhnlich war auf Ingenieurinnen zu treffen. Aber auch das übersteht frau, und allmählich gewöhnten sich die Kollegen und Studenten daran, Ingenieurinnen als Kommilitoninnen und Professorinnen zu haben.

Z.Z. promoviere ich im Rahmen eines ingenieurwissenschaftlichen Projekts an der Universidad Politécnica de Valencia, im Abkommen mit der Dirección General de Institutos Tecnológicos (DGIT). Wie auch früher schon kam bei meinen Arbeitskollegen ein gewisses Maß an Skepsis auf. Die obligatorische Frage war: Wie war es möglich, dass ich promovieren wollte? Was würde mir der Dokortitel nützen? Einige meiner Kollegen sprachen nicht mehr mit mir, als sie erfuhren, dass ich promoviere und auch heute noch besteht ein gewisses Misstrauen.

Ich habe an nationalen und internationalen Kongressen, Symposien und Seminaren teilgenommen, und wie bei allen anderen Veranstaltungen auch gibt es eine gewisse Diskriminierung qualifizierten Frauen gegenüber. Ein Mann, der als Referent auftritt, genießt viel mehr Ansehen als eine Frau, die eine hervorragende Konferenz organisiert hat. Oftmals schätzen auch die Kongressteilnehmerinnen selbst die Beiträge ihrer Kolleginnen geringer.

Momentan ist das Arbeitsverhältnis am Instituto Tecnológico de la Laguna herzlich und respektvoll, dennoch gibt es in bestimmten akademischen Bereichen und auf bestimmten Verwaltungsebenen eine gewisse Tendenz, Frauen auf Führungsebene nicht zu akzeptieren. Beispielsweise gibt es im Moment 23 Fachbereiche am Institut, wobei nur vier Professorinnen Lehrstuhlinhaberinnen sind, im Vergleich zu 19 Professoren.

Meine bisherige wissenschaftliche Laufbahn war eine große persönliche Motivation für mich, weiter über mich hinauszuwachsen, immer vorbereitet zu sein, um das Möglichste zu erreichen, im Beruf wie auf persönlicher Ebene. Was die Familie und den Partner betrifft, kommt es sehr auf die Kommunikation, das Vertrauen und die Toleranz aller Beteiligten an. Man wird zum Beispiel wegen vermehrter Forschungs- oder Dienstreisen nicht alle privaten Aktivitäten gemeinsam unternehmen können, auch kann man vielleicht wegen unterschiedlicher Arbeitsaktivitäten nicht so zusammenleben, wie man es sich wünschen würde.